Albrecht Wittenbergs,

beyder Rechte Licenciaten,

Sendschreiben

an

den Herrn Hofrath

Lessing.

Qui, quæ vult, dicit, quæ
non vult, audiet.

1778.

Heart-merit wanting, mount we ne'er
so high
Our Height is but the Gibbet of our Name.
Young.

Lieber Herr Hofrath.

Seit einigen Wochen ſind mir verſchiedene fliegende Blätter, Anti-Goeze betitelt, in die Hände gefallen, welche das Publikum Ihnen zuſchreibet, und die ich daher auch auf Ihre Rechnung geſchrieben habe. Indeſſen muß ich Ihnen bekennen, daß gleich Anfangs, als ich dieſe Blätter las, einige Zweifel bey mir aufſtiegen, ob Sie auch wohl würklich Verfaſſer derſelben wären.

Sehen Sie nur, wie ich ſchloß. In Leſſings bisher mir bekannt gewordenen Schriften, dachte ich, herrſcht überall Gründlichkeit, tiefe Einſicht, feiner Witz; ſeine Schreibart iſt reich an unerwarteten Wendungen, edel im Ausdrucke und voll männlicher Beredſamkeit; bey dem Verfaſſer des Anti-Goeze findet man gerade das Gegentheil. Auf allen Seiten falſche Schlüſſe, ſeichte, ſchaale Einfälle, unerträgliche Witzeley, Grobheiten, die den Bierbruder und Stallknecht verrathen. Seine Sprache iſt die Sprache des niedrigſten Pöbels, und allenthalben findet man die deutlichſten Spuren, daß der Verfaſſer ſich in ſeinen Aufſätzen entweder von blinder Leidenſchaft die Feder führen läſſet, oder ſich auch, von ſtarkem Getränke erhitzt, an ſeinen Schreibtiſch ſetzt. Nein, dachte ich weiter, ſo tief kann Leſſing den ich ſtets zu Deutſchlands erſten Köpfen gerech-

gerechnet, für welchen ich die gröſste Hochachtung habe, unmöglich fallen, oder er müſste auch (denn welchen Zufällen ſind wir Menſchen leider! nicht ausgeſetzt) ſeinen Verſtand verloren haben. Und davon hat man doch bisher noch nichts gehöret. Ich ſprach Sie alſo, lieber Herr Hofrath, in meinem Herzen los, und konnte mich eben ſo wenig überreden, daſs Sie der Verfaſſer des Anti-Goeze wären, als ich zur Zeit der Seilerſchen Uebernehmung der Hamburgiſchen Bühne glauben konnte, daſs Sie, wie man Ihnen Schuld gab, wegen gewiſſer Verbindungen, uns die ſogenannte bereits verſtorbene Berliner Schultzinn, eine Schauſpielerinn, die in allen ihren Reden, Wendungen und Handlungen gemein und pöbelhaft, und dem Hamburgiſchen Publicum unausſtehlich war, nach Hamburg gebracht hätten. So wenig alſo, ſchloſs ich, der Verfaſſer einer

Minna von Barnhelm, dieſes an wahren Schönheiten, an den feinſten Wendungen ſo reichen Stücks, ſich in ſeinem Urtheile ſo ſehr irren konnte, daß er dem Unternehmer der Hamburgiſchen Bühne eine in aller Betrachtung ſo ſchlechte Schauſpielerinn aufgebürdet hätte: eben ſo wenig kann der Verfaſſer der Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, dieſes Meiſterſtücks antiquariſcher Schriften, Verfaſſer des ſeichten, pöbelhaften Anti-Goeze ſeyn. Weil indeſſen ein allgemeines Gerücht Sie als den Verfaſſer nannte: ſo mußte ich es freylich geſchehen laſſen, daß mein Freund E. Sie bey Gelegenheit der Anzeige einer Schrift des Hrn. Paſtor Goeze als dem Verfaſſer des Anti-Goeze nannte, und meine Gründe konnten ihn von dem Gegentheile nicht überzeugen. Seitdem wir aber das achte Stück des Anti-Goeze geleſen haben, iſt ſowohl mir als mei-

nem Freunde aller Zweifel gänzlich verſchwunden; wir ſind nunmehr überzeugt, es ſey eine moraliſche Unmöglichkeit, daß Leſſing, bisher die Ehre deutſcher Nation, Verfaſſer einer ſo verachtungswürdigen Schrift ſeyn könne, und auch Ihnen ſelbſt würden wir es nicht glauben, wenn Sie gleich gegen uns behaupteten, daß Sie Verfaſſer dieſer Charteke wären. Denn ſtrotzet ſie nicht von pöbelmäßigen Grobheiten, ehrloſen Lügen, ſchwarzen Verläumdungen, und kan man dergleichen wohl von einem Leſſing vermuthen?

Sie werden mir erlauben, lieber Herr Hofrath, daß ich mich etwas weitläuftiger über dieſe Charteke, deren ſich jeder ehrliche Mann ſchämen muß, herauslaſſe, und die in derſelben verſteckte Bosheit und ſchwarze Verläumdung in ein helles Licht ſetze, blos um Ihre Ehre zu retten, und dem Publicum den Wahn zu benehmen, als wenn Sie Ver-

faſſer derſelben wären. Sollte indeſſen, welches doch auch nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit hat, mehrerwähnte Charteke gleichwohl von Ihnen herrühren: ſo wünſchte ich, aus zärtlicher Fürſorge für Ihren bisherigen Ruhm, daß Sie, als Sie an Ihrem Hochzeitstage in die Elbe, oder in einen zur Elbe führenden Graben ſtürzten, Ihr theures Leben vielmehr eingebüſſet hätten. Sie wären alsdann wenigſtens, ohne ihren Ruhm durch einen ſo häslichen Flecken verdunkelt zu haben, aus der Welt gegangen, und hätten auch nicht das gotteslästerliche Fragment von dem Endzwecke der Lehre Jeſu und ſeiner Jünger bekannt gemacht, deſſen Herausgabe die ſchärfſte Ahndung der Geſetze verdienet.

Doch wie geſagt, ich kann unmöglich glauben, daß Sie Verfaſſer des Anti-Goeze ſind, und will nunmehr die Gründe vortragen, die mich zu dieſer Meynung berechtigen.

Um

Um ordentlich zu verfahren, will ich zuerſt das Epigramm, welches dem niederträchtigen Verfaſſer des **Anti-Goeze** die, wiewohl mit den Haaren gleichſam herbeygezogene, Gelegenheit gegeben hat, mich anzugreifen, und alsdann ſeine ſaubere Kritik über daſſelbe und die angeführten Anekdötchen abdrucken laſſen. Hierauf will ich das Gift und die verläumderiſche Bosheit derſelben darzuthun ſuchen, woraus ſonnenklar erhellen wird, daß Sie unmöglich Verfaſſer davon ſeyn können. Hier iſt das Epigramm

An Doktor Schrill.

Ein groſſer Advokat iſt Schrill;
Proceſſe lenkt er, wie er will,
Vom Rechte weis er zwar nicht viel,
Und meiſtens triſt er weit vom Ziel;
Doch jeden kann er überſchreyn,
Und braucht er mehr, ein groſſer Advokat zu ſeyn?

Die saubere Kritik über dieß in meinen Augen sehr unbedeutende Epigramm, woran ich nach der Zeit nicht einmal wieder gedacht habe, lautet also:

Anti-Goeze. Achter.

" Hey da! wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advokat in seiner eigenen Bedeutung nehmen sollte! Advokat heißt bey seines gleichen weiter nichts als Zungendrescher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm; und er hat blos die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen. „

" Was Wunder auch? Sein guter Freund, der Reichspostreiter, ehedem selbst ein Advokat, scheinet, ohne Zweifel aus eigener Erfahrung eben den Begriff vom Advokaten zu haben, wie aus einem Epigramm

zu

zu ſehen, welches er neulich in einem ſeiner Beyträge mit einflieſſen laſſen. Ich weis die Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreyen zum Advokaten gehöre. Das Epigramm ſoll zu ſeiner Zeit zwiſchen der Börſe und dem Rathhauſe in Hamburg einiges Aufſehen gemacht haben, und es hätte dem Verfaſſer leicht eben ſo bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen ſind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte noch zur rechten Zeit zu erklären, daß er ſelbſt das Epigramm nicht gemacht habe. Dieſes ſchrieb man mir aus Hamburg und ſetzte hinzu: Das fand ſich auch wirklich. Nicht der Reichspoſtreiter, ſondern des Reichspoſtreiters Pferd hat das Epigramm gemacht.„

Was man nicht alles in der Welt erlebt! Hätte ichs doch nie gedacht, daß man je in öffentlichen Schriften meiner Epigrammen

erwäh-

erwähnen würde; und noch weniger, daß ein so wichtiger Mann, als der Verfasser des Anti-Goeze seyn will, ihrer erwähnet hätte. Wenn es noch Lessingsche Epigrammen wären, die an Witz, an Feinheit, an moralischer Güte, den Epigrammen des vierten Buchs der Rousseauschen Epigrammen nichts nachgeben. Bey Erwähnung der Lessingschen Epigrammen gerathe ich in die Versuchung, da die in sechs Theilen herausgekommenen Schriften des Herrn Hofraths sich sehr selten gemacht haben, und also den wenigsten dererjenigen, welchen dieß Sendschreiben etwan in die Hände gerathen könnte, diese feinen, diese keuschen Epigrammen bekannt seyn möchten, einige derselben hier wieder abdrucken zu lassen. Manche möchten vielleicht davor halten, daß dieß hier eben nicht am rechten Orte geschehe; und ich muß gestehen, sie haben Recht. Allein ich kann

mir

mir nicht helfen! Das Beyſpiel des groſſen Mannes, mit welchem ich es zu thun habe, des Verfaſſers des Anti-Goeze iſt für mich zu reizend; der Mann bleibt auch nie bey einem Gegenſtande; er hüpft von einem zum andern, wie ein Papillon, ſagt meiſtens nur das, was nicht zur Sache gehört, und ich kann mich nicht enthalten, ihm nachzuahmen. Hier alſo erſt einige Epigrammen von dem Herrn Hofrath und alsdann weiter.

Auf die Europa.

Als Zevs Europen liebgewann,
Nahm er, die Schöne zu beſiegen,
Verſchiedene Geſtalten an,
Verſchieden ihr verſchiedlich anzuliegen.
Als Gott zuerſt erſchien er ihr;
Dann als ein Mann, und endlich als ein Thier.
Umſonſt legt er als Gott den Himmel ihr zu Füßen;
Stolz flichet ſie vor ſeinen Küſſen.

Umſonſt

Umſonſt fleht er, als Mann, im ſchmeichelhaften Ton;

Verachtung war der Liebe Lohn.

Zuletzt, mein ſchön Geſchlecht, geſagt zu deinen Ehren —

Ließ ſie — von wem? Vom Bullen ſich bethören.

Danken Sie, meine Damen, dem Herrn Hofrath für das feine Compliment.

Auf den Codyll.

So oft Codyll mich ſieht zu Baven ſchmauſen gehen,

Beneidet mich Codyll. Der Thor!

Das Mahl bey Baven kömmt mir theuer gnug zu ſtehen.

Er lieſt mir ſeine Verſe vor.

Dieß Epigramma hat ſelbſt Prior ſo ſchön gefunden, daß er es nachgeahmt hat, wie die Leſer in ſeinen Works London 1741 II. Vol. 8vo im erſten Bande S. 233 nachſchlagen können. Doch Prior ſtarb ja ſchon

1721,

1721, ehe Leſſing einmal geboren war. Leſſing hätte alſo wohl Priorn den Einfall abgeborgt? Nicht doch! Les beaux eſprits ſe rencontrent.

Auf die Theſtylis.

Die ſchiele Theſtylis hat Augen in dem Kopfe,
So hat ein Luchs ſie nicht.
Glaubt ihr, ſie ſieht euch ins Geſicht,
So ſieht ſie nach dem Hoſenknopfe.

Welch ein herrlicher, keuſcher Einfall; er verdient in Gold und Marmor geäzt zu werden.

Nun die Krone aller Epigrammen, eine Nachahmung des Martials, die der Herr Hofrath vermuthlich unſrer Jugend zur Erbauung und Nachahmung bekannt gemacht hat:

Was macht dein Weib, das heißt im
myſtiſchen Verſtand,
Wenn man es Staren fragt, Star, was
macht deine Hand.

Ich könnte noch ein herrliches, ein Paar Seiten langes Epigramm (denn die Epigrammen des Herrn Hofraths haben den Vorzug, daß ſie öfters Seiten lang ſind) auf den nun verewigten Voltaire, einen Buſenfreund des Herrn Hofraths, und andere vorzüglich ſchöne Epigrammen deſſelben anführen; allein die Leſer werden an dieſen Pröbchen ſatt haben. Führte ich mehr davon an; ſo möchten ſie überſatt werden, und daraus pflegt gemeiniglich Ekel zu entſtehen. Sie wiſſen es ja, Herr Hofrath was ſchon Vater Homer geſungen hat,

Παντων μεν κορος εςι u. ſ. w.

Nun alſo wieder eingelenkt.

Und ehe ich weiter gehe, mache ich, der ich mich auf den Titelblatte genannt habe, hierdurch allen und jeden, welchen dieß Sendschreiben in die Hände gerathen wird, öffentlich bekannt, und betheure feyerlich, daß Ich der Verfaſſer des oben angeführten Epigramms an **Doktor Schrill** bin; ja, ich ſetze hinzu, daß mir wohl zehn Originale in meiner lieben weltberühmten Vaterſtadt **Hamburg**, die Gott beglücke, bekannt ſind, auf welche dieß Epigramm mit Fug und Recht angewendet werden kann. Aber leider! noch zur Zeit hat keines dieſer Originale ſo viel Selbſterkenntniß beſeſſen, daß es die Zeilen auf ſich angewendet hätte. Noch mehr, ich bin mit verſchiedenen dieſer Originale in Geſellſchaft geweſen; ſie hatten die Güte, meines armſeligen Epigrammchens mit lächelnden Beyfalle zu erwähnen, und es auf dieſen oder jenen zu

deuten, und ich konnte nicht umhin, mich an das Horaziſche

quid rides? mutato nomine de te Fabula narratur

zu erinnern. Sie ſehen hieraus, lieber Herr Hofrath, wie falſch es iſt, als wenn ich erklåret hätte, daß ich das Epigramm nicht ſelbſt gemacht habe, und ich fodere alle zehn Originale, worauf es applicable iſt, hierdurch auf, zu erklären, ob eines von ihnen mich deswegen zur Rede geſtellet hat; ja ich fodere ganz Hamburg auf, zu erklären, ob es gehöret habe, daß ich je, Verfaſſer dieſes Epigramms zu ſeyn, geläugnet habe, und mich Lügen zu ſtrafen, wenn es das Gegentheil weis. Sie ſehen hieraus, lieber Herr Hofrath, daß der Verfaſſer des Anti-Goeze gelogen hat, wenn er mir erwähnte Erklärung aufbürdet, und ich erkläre alſo ihn und ſeinen Correſpondenten, der ihm dieſe fau-

bere

bere Nachricht gemeldet hat, hier öffentlich für ehrloſe Lügner und Verläumder, und werde ſie ſo lange dafür halten, bis ſie einen legalen Beweis, den ſie in Ewigkeit nicht führen können, von der mir aufgebürdeten Erklärung geführet haben. Hiermit glaube ich auch zugleich den witzig ſeyn ſollenden, im Grunde aber erbärmlichen Zuſatz des Anti-Goeziſchen Correſpondenten beantwortet zu haben, " daß nicht der Reichspoſtreiter, ſondern des Reichspoſtreiters Pferd das Epigramm gemacht habe. Denn dieſen Zuſatz war nur der Schurke, (verzeyhen Sie mir den Ausdruck, ich folge hier Ihrem — nein, dem Beyſpiele des Verfaſſers des Anti-Goeze, nenne ein Pferd ein Pferd, und einen Schurken einen Schurken;) der Schurke alſo, der mir jene Erklärung andichten konnte, war auch nur fähig dieſen Zuſatz zu machen, der weiter keine Beantwortung verdienet.

Und nun merke ich es erſt, daß ich ein Hyſteron-Proteron (gegen Sie Herr Hofrath darf ich mich wohl dieſes Kunſtworts bedienen, ohne in den Verdacht der Pedanterey zu gerathen) gemacht habe. Ich hätte damit anfangen ſollen, die Beſchuldigung, als ob ich die Meynung hege, daß nichts als Schreyen zum Advokaten gehöre, von mir abzulehnen, und hätte ſo weiter gehen ſollen. Jedoch ich ſchreibe ja an Sie, lieber Herr Hofrath, wie ein Freund an den andern; in vertrauten Briefen nimmt man es ſo genau nicht, und ich will, da ich einmal angefangen habe, auch in rückgängiger Ordnung fortfahren.

Der Verfaſſer des Anti-Goeze ſagt, das mehrerwähnte Epigramm "hätte mir leicht wie mehrere Epigrammen bekommen können, wenn ich nicht die Klugheit gehabt hätte, noch

zur rechten Zeit zu erklären, daß ich ſelbſt das Epigramm nicht gemacht habe.„ Auf die Klugheit der angeblichen Erklärung kann ich keinen Anſpruch machen, wie ich ſchon gezeigt habe; was aber die Anmerkung von dem Bekommen des Epigramms betrift: ſo dient eben dieſe mir zum ſtärkſten Beweiſe, daß Sie, lieber Herr Hofrath, unmöglich der Verfaſſer des Anti-Goeze ſeyn können. Es iſt wahr, ich bin von einem Geſpann ehrloſer Buben auf öffentlicher Landſtraße meuchelmörderiſch überfallen worden, weil ich nichts, als Wahrheit, die ſtrengſte Wahrheit von ihnen geſchrieben. Das Attentat dieſer Buben iſt ſo beſchaffen, daß es nach den deutſchen Reichsgeſetzen mit dem Schwerte, nach Frankreichs Geſetzen mit dem Rade, und nach Englands Geſetzen mit dem Strange hätte beſtrafet werden müſſen; allein — doch ich thue hier meiner gerechten Empfind-

lichkeit Einhalt, da ich zu ſeiner Zeit dem Publico den ganzen Verlauf der Sache vorlegen werde. Die Sache alſo, daß ich von einem Geſpann niederträchtiger Buben auf öffentlicher Landſtraße meuchelmörderiſch überfallen worden bin, iſt wahr, und ich habe ſie nie zu läugnen begehret; aber würden Sie, Herr Hofrath, wohl je niederträchtig genug geweſen ſeyn, mir deswegen Vorwürfe zu machen? Wem gereicht ſie zur Schande, mir, einem ſchwächlichen Manne, der nie auf Leibeskräfte getrotzet hat, oder jenen vierſchrötigen Buben, die ſich nicht getraueten, wegen der ihnen gemachten Vorwürfe rechtliche Genugthuung zu ſuchen, und deswegen eine ihrer niedrigen Herkunft, und ihren noch niedrigern Geſinnungen gemäße Rache auszuüben trachteten? Und macht ſich nicht derjenige, der mir wegen eines öffentlichen an

mir ausgeübten Verbrechens Vorwürfe macht, dieſes Verbrechens gewiſſermaſſen theilhaft? Giebt er nicht zu erkennen, daß er gleiche Geſinnungen hegt, gleicher ſchwarzen That fähig iſt? und wie kann ich dieß von einem Leſſing denken? Unmöglich! Ich ſpreche ſie alſo aus dieſem Grunde von dem Verdachte frey, als wenn ſie Verfaſſer des Anti-Goeze, das iſt, ein Böſewicht wären, und ſchreite nun rückwärts zu dem dritten Punkte der Anklage, als ob ich glaubte, daß nichts als Schreyen zum Advokaten gehöre. Die Anklage iſt ſo luſtig, daß ich mich nicht enthalten kann, ſie auf eine eben ſo luſtige Art abzufertigen. Ich ſtelle mir alſo vor, daß mein Epigramm irgend einem Orbil in die Hände gefallen iſt, der ſich mit ſeinem Schüler, welcher meinetwegen Ephraim heiſſen mag, darüber unterredet. Wir wollen doch hören, was ſie einander zu ſagen haben.

Orbil. Mein Sohn, haſt du das Epigramm an Dr. Schrill geleſen, daß neulich im Reichspoſtreuter ſtand?

Ephraim. Ja Herr Orbil.

Orbil. Wie hat es dir gefallen?

(Ephraim rümpft die Naſe, und wirft den Kopf zurück.)

Orbil. Es ſcheint, Ephraim, daß du mit dem Verfaſſer nicht gar zu wohl zufrieden biſt. Was haſt du am Epigramm auszuſetzen?

Ephraim. Der Verfaſſer glaubt ja, daß blos Schreyen zum Advokaten gehöre; dieß iſt die Spitze ſeines Epigramms und Sie haben mir doch würdigere Begriffe vom Advokaten beygebracht.

Orbil. Wie kannſt du dem Verfaſſer dergleichen aufbürden, Ephraim?

Ephraim. Sagt er nicht, Doctor Schrill kann jeden überſchreyn, und was braucht

braucht er mehr, ein groſser Advokat zu seyn?

Orbil. Ephraim! Ephraim! Ich habe dir schon oft deine Malice verwiesen. Du citirst den Epigrammatisten gerade, wie der Teufel die heil. Schrift; nur das letzte führst du an, und lässest das erste weg.

Ephraim. Aber, lieber Herr Orbil, ich habe ja den Reichspostreuter nicht.

Orbil. Da ist er; nun lies.

Ephraim. "Ein groſser Advokat ist Schrill! Processe lenkt er, wie er will."

Orbil. Hierbey, Ephraim, muſst du dir vorstellen, daſs sich der Verfasser des Epigramms in Gesellschaft befindet; daſs in selbiger von dem Doctor Schrill die Rede ist; daſs man seiner Chikanen, seines Schreyens erwähnt, wodurch er Richter und Partheyen betäubt, und zum Schweigen bringt. Nachdem der Epigrammatist dieſs alles angehört

hat,

hat, ruft er ironiſch aus: Ja, ja! Ein groſſer Advokat iſt Schrill, Proceſſe lenkt er, wie er will. — Nun ließ weiter, Ephraim.

Ephraim. Vom Rechte weis er zwar nicht viel, und meiſtens triſt er weit vom Ziel.

Orbil. Merk dir dieſe Zeilen mein Sohn! Sie widerlegen deine Beſchuldigung vollkommen. Der Verfaſſer fodert allerdings von einem rechtſchaffenen Advokaten, daß er, nicht allein die Rechte wiſſe, ſondern daß er ſie auch auf alle vorkommende Fälle anzuwenden wiſſe; aber vom Schrill ſagt er nur, daß er vom Rechte nichts weis, und daß es ihm auch an Beurtheilung fehlt, ſie gehörig anzuwenden. Mit einem Worte, er behauptet hier von Doctor Schrill, daß er ſo wenig ein Rechtsgelehrter, ein würdiger Advokat iſt, daß er ihm auch nicht einmahl

den Namen eines Legulejus beylegen kann. Nun fahre fort, mein Sohn.

Ephraim. Doch jeden kann er überſchreyn, und braucht er mehr, ein groſſer Advokat zu ſeyn.

Orbil. Sieheſt du, mein Sohn! Nachdem der Verfaſſer des Epigramms dem Doctor Schrill die Kenntniß der Rechte, und die Kunſt, ſie gehörig anzuwenden, abgeläugnet hat; ſo ſetzt er hinzu: doch jeden kann er überſchreyn, und gerade wegen dieſer Gabe des Schreyens, wodurch er Richter und Partheyen zum Schweigen bringt, glaubt er ſich berechtiget, ſich für einen groſſen Advokaten zu halten; Nun lieſs die letzte Zeile noch einmahl.

Ephraim. Was braucht er mehr, ein groſſer Advokat zu ſeyn.

Orbil. Du lieſeſt die Zeile unrichtig, mein Sohn. Du ſchlüpfeſt über das er hin,

da

da du doch den Accent darauf legen ſollteſt. Andere fodern freylich mehr vom Advokaten; ſie fodern Kenntniß der Geſetze, und Beurtheilungskraft, ſie auf die vorkommenden Fälle anzuwenden; aber er, er, Doctor Schrill, glaubt, daß das Weſen eines großen Advokaten im Schreyen beſtehe, weil er aus der Erfahrung weis, daß er dadurch nicht ſelten Richter und Partheyen betäubt, und zum Schweigen bewogen hat.

Ephraim. So hätte doch billig der Verfaſſer das er mit Schwabacher müſſen drucken laſſen, um dem Leſer zu Hülfe zu kommen.

Orbil. Nun dergleichen Foderung, lieber Ephraim hätte ich von dir nicht erwartet. Du haſt ſelbſt vor einiger Zeit einen ganz artigen Aufſatz von der Declamation gemacht. Nimmer hätte ich geglaubt, daß du ſo ſchwach in Anwendung deiner eigenen

Regeln

Regeln wäreſt, um dergleichen Behelf für Anfänger von dem Verfaſſer zu fodern. Schäme dich, Ephraim!

Was deucht Sie, lieber Herr Hofrath, hat Orbil nicht Recht in allem, was er ſagt, und ſind Sie nicht völlig ſeiner Meynung? Ich bin hievon ſo ſehr überzeugt, daß ich glaube, Sie werden, nach den freundſchaftlichen Geſinnungen, womit Sie mich ehemahls beehret haben, es mir ſehr verdenken, wenn ich den Reſt des achten Anti-Goeze auf dieſelbe Art, wie deſſen Anfang, Schritt vor Schritt wiederlege. Der Mann gehöret zu ſehr zum Pöbel, als daß man ſich mit ihm abgeben könnte, und mancher Poſtknecht, zu welchen er mich gern erniedrigen möchte, hat mehr Lebensart, als er. Ich könnte alſo hier mit gutem Fuge von ihm Abſchied nehmen; doch über ein Paar Stellen muß ich mich noch erklären.

Mein Freund E. hat in einem ſeiner Aufſätze geſagt, "daß Herr Paſtor Goeze die ſatyriſche Schreibart gleichfalls in ſeiner Gewalt habe.„ Worauf ſich wohl dieſes gleichfalls beziehen mag? Ob auf die anſtändige Schreibart, die ſonſt in der Schrift des Herrn Paſtor Goeze herrſchen ſoll, oder auf ihn, den Verfaſſer des Anti-Goeze?„ — Welch eine Frage? Wie kann dieß gleichfalls auf dieſen gehen? Die pöbelhafte Schreibart hat er in ſeiner Gewalt, nicht die ſatyriſche. Mein Freund wollte weiter damit nichts ſagen, als daß, ſo wie Herr Paſtor Goeze Meiſter in der einem Theologen anſtändigen Schreibart iſt, er gleichfalls die ſatyriſche in ſeiner Gewalt habe, ob er ſich gleich, als ein Theologe, derſelben ſeltener bedienet.

Der Verfaſſer des Anti-Goeze ſagt ferner in ſeiner Stallknechts-Sprache: „Glau-

be mir, mein Scheckchen, du kennſt dieſen abgeſeimten Schwager noch nicht recht: ich kenne ihn beſſer. Er hat ſonſt auch mir vorgeritten; und du glaubſt nicht, was für hämiſche Lobſprüche ſein ironiſches Hörnchen da vor mir her geblaſen hat. Wie er es mir gemacht hat, ſo macht er es allen; und ich bedaure den Herrn Hauptpaſtor, wann er, durch ein ſo boshaftes Lob eingeſchläfert u. ſ. w. „

Gern, zu gern möchte doch der Verfaſſer des Anti-Goeze uns überreden, daß er, und Sie, lieber Herr Hofrath eine Perſon ſind; aber gerade in dem Augenblicke, da er dieß zu inſinuiren ſucht, giebt er mir den überzeugendſten Beweis, daß er es nicht iſt. Wie könnten Sie, lieber Herr Hofrath, einer ſolchen Bosheit fähig ſeyn, mich bey dem Herrn Paſtor Goeze verdächtig machen zu

wollen?

wollen? Es kann Ihnen wohl nicht unbekannt seyn, was ich öffentlich gestanden habe, daß mich in meinem Leben nichts so sehr gereuet, als daß ich mich einst von gewissen Leuten, die ich jetzt von ganzem Herzen verachte, habe hinreissen lassen, mich bey einem bekannten Streite zur Parthey der Gegner des Herrn Pastors zu schlagen. Ich tröste mich über meinen damahligen Schritt damit, daß man wohl einmahl in seinem Leben einen Fehltritt thun kann, und daß man Verzeyhung verdient, wenn man nur nicht hartnäckigt die Rechtmäßigkeit dieses Schritts behauptet, sondern edelmüthig bekennt, daß man Unrecht gehabt hat. Diese Denkungsart werden sie selbst billigen, und ich kann also unmöglich glauben, daß oben angeführte boshafte Insinuation von Ihnen herkommen sollte, eben so wenig als ich glauben kann, daß Ihnen je die Lobsprüche verdächtig gewe-

ſen ſind, die ich Ihnen ertheilet habe. Ich erinnere mich noch mit Vergnügen des Danks, den Sie mir für meine Anzeigen Ihrer Minna, Ihres Laokoon, Ihrer Emilia ſagten, und der verbindlichen Ausdrücke, deren Sie ſich dabey bedienten. Diſe Ausdrücke waren zu ſchmeichelhaft für mich, ſie ſind meinem Gedächtniſſe zu tief eingeprägt, als daß ich ſie je vergeſſen könnte; und nie werde ich mich überreden, daß Sie ſich je in ſo erniedrigenden, ſo pöbelhaften Ausdrücken, wie der Verfaſſer des Anti-Goeze, in Anſehung meiner geäuſſert haben würden. Nein, lieber Herr Hofrath, ich ſpreche Sie gänzlich frey davon, und nehme auch hiermit von dem Verfaſſer des Anti-Goeze feyerlich Abſchied. Ich gebe ihm hiermit Erlaubniß, ſo viel Lügen, ſo viel Läſterungen als ihm nur immer gefällig, von mir zu verbreiten; er ſoll nie das Vergnügen haben, daß ich ihm

weiter eine Antwort entgegen ſetze. Meine Freunde (und ich habe deren Gottlob! die allgemeine Hochachtung verdienen und genieſſen) wiſſen, daß ich der nicht bin, worzu mich der Verfaſſer des Anti-Goeze gern machen möchte; und ihr Beyfall iſt mir zu meiner Beruhigung genug. Mag alſo doch immerhin der Verfaſſer des Anti-Goeze mich anbellen; ich werde ruhig dabey bleiben, eingedenk der Zeilen unſers ehemahls gemeinſchaftlichen Freundes des ſeel. Doctors Schiebeler:

So (ruhig und heiter) hab' ich oft den
Mond geſehn,
Der ſtille Bach und Wald erhellte,
Indem erboßt zu ſeinen Höhn
Mein Fix ohnmächt'ge Drohung bellte.

Mit dem Verfaſſer des Anti-Goeze wäre ich alſo fertig; und nun erlauben Sie mir, lieber Herr Hofrath, daß ich mich gerade an Sie wende, und noch einige wenige Worte ernſthaft mit Ihnen rede. Es

Es kann leyder! nicht geläugnet werden, daß Sie die unſeligen Fragmente in den Beyträgen zur Litteratur, worinn die Grundveſte unſrer Religion, die Auferſtehung Jeſu Chriſti ſchlecht weg geläugnet wird, und das Fragment von dem Endzwecke der Lehre Jeſu und ſeiner Jünger, worinn dieſelben für Betrüger erkläret werden, durch den Druck bekannt gemacht haben. Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie dieſen Schritt nie gethan hätten! Sie haben dadurch nicht allein den Grundgeſetzen des heiligen Römiſchen Reichs ſchnurgerade entgegen gehandelt, ſondern auch mehr Schaden angerichtet, als Sie vielleicht ſelbſt nicht glauben. Sie werden es ſelbſt nicht läugnen, daß Ruchloſigkeit, Ungebundenheit und ſchändliche Ausſchweifungen ihr Reich immer weiter ausbreiten, daß man ſich faſt nicht mehr ſcheuet, alle göttliche und weltliche Geſetze mit Füßen zu treten; daß der alle

bürgerliche Verbindung aufhebende Satz: Sorge nur für dich selbst und überlaß dich deinen Begierden, wenn es nur mit deiner eigenen Sicherheit geschehen kann, immer weiter um sich greifet. Was wird nun wohl endlich daraus werden, wenn die schwache Ehrfurcht gegen die Religion gänzlich aus den Herzen unsrer Jünglinge vertilget wird? Wird man nicht wünschen müssen, lieber unter den Irokesen und Huronen, als in einer solchen Welt zu wohnen? Und glauben Sie mir, lieber Herr Hofrath, Sie haben durch die Bekanntmachung erwähnter Fragmente gar viel zur Ausbreitung dieses Reiches der Zügellosigkeit und des moralischen Verderbens beygetragen. Ich selbst habe es gehört, wie unsre Jünglinge, bey Erwähnung dieser Fragmente, der Religion spotteten, den Heiland und seine Apostel für Betrüger erklärten und sich dabey auf den

grossen

groſſen Namen eines Leſſing berieſen, der dieſe Fragmente gewiß nicht bekannt gemacht haben würde, wenn er nicht überzeugt wäre, daß ihr Verfaſſer Recht habe. Eben dergleichen iſt mir von meinen Freunden berichtet worden. In den hieſigen öffentlichen Häuſern höret man täglich dieſe Sprache. Ich will nicht behaupten, daß der Schluß dieſer Jünglinge in Rückſicht auf Sie richtig iſt; aber ſo viel erhellet doch daraus, daß Sie durch die Bekanntmachung der Fragmente unendlichen Schaden angerichtet haben. Dieſer Schaden wird durch das verläumderiſche Gerücht, als wenn der ſeel. Reimarus, ein Mann, deſſen Andenken mir ſtets verehrungswürdig ſeyn wird, Verfaſſer gedachter Fragmente ſey, gar ſehr vergröſſert, und ich fodere Sie hier auf, demſelben öffentlich zu widerſprechen. Sie ſind, als ein ehrlicher Mann, darzu verbunden, und ich ſage Ihnen

bey:

beyläufig, daß ich Briefe von dem Herrn Sohne des seel. Reimarus in Händen habe, worinn derselbe dieß Gerücht für eine Lüge erklärt.

So viel von dem Schaden, den Sie durch die bekanntgemachten Fragmente angerichtet; daß Sie dadurch den Reichsgrundgesetzen schnurgerade entgegen gehandelt haben, leidet keinen Zweifel. Im fünften Artikel des Instrumenti Pacis Osnabrugensis* heißt es: "Die Obrigkeiten beyder „Religions-Partheyen sollen auf das streng„ste verbieten, daß niemand öffentlich oder „in Privatgesellschaften durch Predigen, Leh„ren

* J. P. O. Art. V. Vtriusque Religionis Magistratus seuere & rigorose prohibeat, ne quisquam publice priuatimue concionando, docendo, disputando, scribendo, consulendo Transactionem Passauiensem, Pacem religiosam vel hanc inprimis siue Declarationem siue Transactionem vspiam impugnet, dubiam faciat, aut assertiones inde contrarias deducere conetur.

„ren, Disputiren, Schreiben, Consuliren, den „Passauischen Vergleich, den Religionsfrie„den, und hauptsächlich nicht diese Declara„tion, oder diesen Vertrag auf einige Weise an„greife, in Zweifel ziehe, oder demselben zu„wider laufende Behauptungen daraus her„zuleiten suche.“ —

Im vorhergehenden waren die Gerechtsamen der beyden im Reiche mit gleichem Rechte autorisirten Religions-Partheyen, nämlich der katholischen und protestantischen bestimmet worden, und im nachfolgenden VII. Artikel wird vestgesetzt, “daß ausser den oben benannten Religionen keine andere im heiligen Römischen Reiche aufgenommen, oder geduldet werden solle *. Hieraus erhellet auf das deutlichste, daß alle diejenigen, welche gedachte Religionen mündlich

* J. P. O. Art. VII. Praeter Religiones supra nominatas nulla alia in Sacro Romano Imperio recipiatur vel toleretur.

oder ſchriftlich angreifen, dem weſtphäliſchen Frieden, dieſem Grundgeſetze des heil. Römiſchen Reichs, zuwider handeln, und als Störer der öffentlichen Ruhe beſtraſet zu werden verdienen.

Noch deutlicher iſt das Patent Kaiſers Carl VI. vom Jahre 1715 wegen Schmähſchriften in Glaubens- und Staatsſachen. Es heißt darinn unter andern, "daß keiner, „von was für unter denen im Reiche zugelaſſenen Glaubens-Bekenntniſſen er auch „ſeyn möge, den andern, ſo nicht ſeiner Religion iſt, noch weniger aber die Glauben „ſelbſt mit Worten, läſterlichen Büchern, „Schriften u. ſ. w. boshaft ohnbeſcheidener „Weiſe angreifen, ſchmähen, oder ſonſt „ſpöttiſch anziehen und durchlaſſen, mithin „auch niemand einige gegen die Staats„Regierung und Grundgeſetze des heil. „Röm. Reichs angeſehenen Lehren „auf-

„aufbringen ſolle. —“ Ferner heißt es: “Würde von einem oder andern dergleichen „Laſter, oder andre gegen die Reichsgrundge„ſetze in Glaubens- und Staatsſachen laufende „Lehren, Schmähſchriften, Bücher u. ſ. w. „gedruckt und ausgegeben, ſollen ſolche alſo„fort ohne einige Nachſicht durch jedes Orts „Obrigkeit, oder die kaiſerl. Bücher„Commiſſarios conſiſcirt, der Urheber, „Schreiber und Drucker aber ſowohl, als alle „diejenigen, welche ſie zum Verkauf herum „tragen und ausbreiten, oder ſich darzu „gebrauchen laſſen, an Gut und Vermögen, „auch nach Beſchaffenheit der Sachen und de„ren Umſtänden an Ehr, Leib, Gut und „Blut ohnnachläßig geſtraft werden.“

Dieß Geſetz iſt zu deutlich, als daß etwas dagegen eingewendet werden könnte, und es wundert mich ſehr, daß diejenigen, welche bisher wider Sie zu Felde gezogen ſind, die

Sache nicht von dieſer Seite betrachtet haben. Doch jene haben als Theologen recht gehandelt, und Sie werden es mir nicht verdenken, daß ich, als ein Rechtsgelehrter, mich derjenigen Waffen gegen Sie bediene, welche mir die Geſetze in die Hände gegeben haben. Nach dieſen Geſetzen, lieber Herr Hofrath, kann ich Sie nicht anders als einen der frechſten Verbrecher, als einen Störer des öffentlichen Friedens, und als einen ſolchen betrachten, der unſre heiligſten Geſetze mit Füßen tritt, und die Grundveſte des heil. Röm. Reichs wankend zu machen ſucht. — Hoffentlich werden Sie ſich nicht dadurch zu entſchuldigen ſuchen, daß Sie nicht ſelbſt Verfaſſer oben benannter Schmähſchriften gegen unſre allerheiligſte Religion ſind; denn auch auf die Ausgeber und Verbreiter ſolcher Schriften geht das Geſetz, und Sie haben alſo dieſelbe Strafe verdient, womit der

Ver-

Verfaſſer nach den Geſetzen beleget werden muß. Noch gröſſer, noch ſtrafwürdiger aber iſt die Frechheit des Verfaſſers des Anti-Goeze, der irgendwo in einer ſeiner Charteken in Ihrem Namen ſchreibt, Sie verdienten wegen der Bekanntmachung gedachter gotteslästerlichen Schriften ſo wenig beſtrafet zu werden, daß Sie vielmehr vom Reichshofrathe noch einer Belohnung entgegen ſähen; eine Frechheit, die dieß verehrungswürdige Tribunal unmöglich ungeahndet laſſen kann.

Vielleicht ſind Ihnen, mein Herr Hofrath, unſre Reichs-Grundgeſetze bisher unbekannt geweſen; vielleicht haben Sie dieſelben nicht mit gehöriger Ueberlegung geleſen, noch die gefährlichen Folgen erwogen, welche für Sie aus der Bekanntmachung mehrgedachter Schriften entſtehen würden. Es iſt mir leid um Ihretwillen, und ich habe

mich

mich daher dieſer Gelegenheit bedienet, Ihnen dieſe Geſetze, deren ich benöthigten Falls noch verſchiedene andere, eben ſo bündige, anführen könnte*, vorzulegen. Eine unpartheyiſche Beherzigung derſelben wird Sie überzeugen, daß Sie höchſt unbeſonnen und ſträflich gehandelt haben, gedachte Schriften bekannt zu machen, und daß, wo nicht die Ehrfurcht gegen die Religion, doch die Ehrfurcht gegen die Geſetze Sie davon hätte abſchrecken ſollen. Ich bin u. ſ. w.

Hamburg, den 30ſten Jun.
1778.

Wittenberg.

Quiconque veut trouver quelques bons mots, n'a qu'à dire beaucoup de ſottiſes. Dieu garde de mal les gens à la mode, qui n' ont pas d' autre merite pour être fetés.

Emile, par Rouſſeau,
T. p. m. 237.

R. S.

* Z. B. Eine erneuerte und geſchärfte Verordnung des höchſtſel. Kaiſers Franz I. glorwürdigſten Andenkens gegen dergleichen Schriften.

N. S. Unter dem Abdrucke dieſes Sendſchreibens fällt mir das 10te Stück des Anti-Goeze in die Hände. Der Verfaſſer bleibt ſich in demſelben vollkommen gleich, und beſtärkt mich in der Meynung, daß Sie, lieber Herr Hofrath, unmöglich Verfaſſer dieſer verachtungswürdigen Blätter ſeyn können. Was deucht Sie, wenn Sie etwan Ihre Parabel, deren Ton freylich von dem Tone derjenigen Schriften, die Ihnen ſtets Ehre machen werden, ſehr verſchieden iſt, mit einem L. unterſchrieben hätten, und einer dieſe deswegen einer Mutter Liſe zu ſchreiben wollte? Würden Sie nicht über den Mann lachen, und ihn verachten. Gerade ſo macht es der Verfaſſer des Anti-Goeze mit meinem Freunde E. Er nennt ihn Mutter Elſe. Und warum? Ich kann keine andere Urſache finden, als weil mein Freund E. Wahrheiten geſagt hat, die jenem freylich nicht anſtehen mögen. Gern möchte er meinem Freunde Widerſprüche andichten, und berufet ſich deswegen auf das 40ſte Stück des Beytrags zum Reichspoſtreuter, worinn geſagt ſeyn ſoll, "daß der ungenannte Verfaſſer der von Ihnen heraus-

gege-

gegebenen Fragmente leider! nur gar zu bekannt sey." Ist doch im 40sten Stücke des Reichspostreuters Ihrer und mehr gedachter Fragmente oder ihres Verfassers mit keinem Worte erwähnet worden. So sucht sich der Mann gar mit einer Lüge zu helfen!

Ferner sucht der Verfasser des Anti-Goeze es zweifelhaft zu machen, was mein Freund E. im 45sten Stücke des Beytrags zum Reichspostreuter gesagt hat, daß ich von dem Herrn Sohne des sel. Reimarus Briefe in Händen habe, worinn der Lüge, als wenn jener große Mann Verfasser der Fragmente sey, widersprochen wird. Er wünscht, man sieht es ganz deutlich, gar sehr, die Sache noch immer im Zweifel zu lassen. Er sagt daher, in Rücksicht auf erwähnte Briefe: "Kann seyn, kann auch nicht seyn." Welch eine freche Stirn müßte mein Freund E., müßte ich haben, dieses in Hamburg selbst zu behaupten, wenn es nicht wahr wäre? Müßten wir nicht befürchten, daß man uns wegen unsers Vorgebens sogleich öffentlich Lügen strafen würde? Ich wiederhole hier nochmahls daß gedachte Briefe würklich in meinen Hän-

den

den sind, und Ihnen traue ich so viel Ehrlichkeit zu, daß Sie jener Lüge nunmehr öffentlich widersprechen werden.

Der Verfasser des Anti-Goeze möchte ferner gar zu gern insinuiren, als wenn das lügenhafte Gerücht, daß der sel. Reimarus Verfasser der unseligen Fragmente sey, zuerst von Herrn Maschy und meinem Freunde E. verbreitet worden. Dieß Gerücht war hier längst bekannt, ehe Maschy und E. jemahls schrieben. Zum Beweise dient mir einer von den Briefen, deren ich erwähnt habe, und ich weis zuverläßig, daß dieß Gerücht von Wolfenbüttel selbst zu uns herüber gekommen ist. Ja es würde mir nicht schwer fallen, Beweise beyzubringen, daß ein gewisser Mann, der wahrlich Ihr Feind nicht ist, hieher geschrieben hat, Sie selbst, Herr Hofrath hätten den sel. Reimarus als den Verfasser angegeben. So wenig ich dieses glaube, so sehr dient es doch zu einem Beweise, daß gedachtes verläumderische Gerücht nicht bey uns entstanden, und wie sehr der Verfasser des Anti-Goeze zu boshafter Verläumdung geneigt ist.

Dieß

Dieß wenige habe ich gegen das zehnte Stück des **Anti-Goeze** zu erinnern für nöthig gehalten; seine übrigen Chicanen, Wortverdrehungen und kahlen Ausflüchte verdienen keine Antwort. Der Mann ist zu verächtlich, als daß man sich mit einigem Anstande mit ihm einlassen könnte; und fast reuet es mich, daß ich je die Feder angesetzt habe, mich gegen ihn zu verantworten.

Also nur noch einige Zeilen, die mir gleichfalls beweisen, daß Sie, Herr **Hofrath**, keineswegesVerfasser des **Anti-Goeze** sind. Dieser Mann nennt S. 10. des 10ten Stücks den Hrn. Pastor **Goeze** und die Mitarbeiter an den freywilligen Beyträgen eine **Bande**. Daß er die Absicht gehabt habe, dieselben dadurch zu schimpfen, traue ich seiner Bosheit gar wohl zu; allein er hat sie nicht erreicht. Ihnen, Herr **Hofrath**, kann es nicht unbekannt seyn, daß dieß Wort gar kein schlimmes Wort ist. So bedienet sich dessen z. E. die Wehmutter der Gemahlinn Heinrichs IV. Königs in Frankreich, in ihrem Berichte von dem Wochenbette dieser Königinn. Sie sagt, wenn eine **Bande** von Leuten weggegangen sey, so habe der König die andere wieder hinein geführt, um den neugebornen Prinzen zu sehen. In Italien ist dieß Wort noch heutiges Tages im Gebrauche; der Ausdruck una banda di Musici, ist gar nicht verächtlich. Es geht mit diesem Worte eben so, wie mit dem Worte **Rotte**, das bey dem Militäre noch heutiges Tages im guten Verstande gebräuchlich ist. Mag also der Verfasser die Mitarbeiter an den freywilligen Beyträgen doch immer eine Bande nennen; er schimpft sie dadurch nicht, und ich würde es mir zur Ehre rechnen, zu dieser Bande zu gehören, die einen **Schütze**, einen **Winkler**, einen **Reinhardt** unter ihren Mitgliedern zählt.

Bayerische Staatsbibliothek